

Solidarität braucht Lebensraum

In seiner Ansprache zur Jubiläumsfeier zum 50jährigen Bestehen des „Friedensabkommens“ beklagte der Präsident des Arbeitgeberverbandes ASM, dass die Bereitschaft des einzelnen sinke, für die Gesamtheit Opfer zu bringen. „Mangelndes Interesse, mangelndes Solidaritätsgefühl führen heute oft zu Gleichgültigkeit, ja zu Egoismus.“

Mit dieser Feststellung steht der Referent nicht allein. Auch ich habe in meiner Eröffnungsrede anlässlich unseres diesjährigen VHTL-Kongresses den heutigen Trend zur Ellbogengesellschaft beklagt. Meine diesbezügliche Feststellung ergänzte ich allerdings mit dem Satz: „Wir lassen uns vom schädlichen Zeitgeist des Egoismus nicht beirren und halten an unseren Grundsätzen übergreifender Solidarität fest.“

Gleichlautende Beurteilungen machen einen natürlich stutzig. Das könnte ja heissen, man sitze auf dem falschen Dampfer.

Die Übereinstimmung ist nur scheinbar. Der Arbeitgeberpräsident sieht die Gründe dieser Entwicklung darin, dass sich „in unserer Wohlstandsgesellschaft“ heute fast jeder sehr viel leisten und seine individuellen Bedürfnisse befriedigen könne. Kürzlich sagte mir das ein Unternehmer in einem Verhandlungsgespräch etwas weniger elegant: „Es geht den Arbeitern halt heute zu gut!“

Ich gehe davon aus, dass Solidarität keine Frage des Lebensstandards sei. Sie ist Ausdruck des Willens von Menschen, gemeinsam und aufs Wohl aller bedacht zu handeln.

Nicht eine Wohlstandswelle nagt an der Solidarität, sondern die reaktionäre Wende, die in so betrüblicher Weise die 80er Jahre kennzeichnet. Beim Ruf nach Selbstverantwortung geht es in Tat und Wahrheit darum, sich aus der Verantwortung für den Mitmenschen zu stehlen. Wer krank oder arbeitslos ist, sei selber schuld. Aus dieser Fehlhaltung erwächst dann die beklagte Gleichgültigkeit dem Schicksal anderer gegenüber.

Individualisierung und Verkommerzialisierung aller Lebensbereiche nehmen zu. Eine aggressive Werbung, die mit allen Mitteln Bedürfnisse weckt und schafft, trägt das ihre dazu bei. Und wenn der Konsument dann dieser Seelenmassage erliegt, macht man ihm Vorwürfe, er sei nicht mehr in der Lage zu verzichten und Opfer zu bringen!

Bekanntlich sind wir zurzeit mit den Forderungen der Arbeitgeber auf Flexibilisierung der Arbeitszeit konfrontiert. Auch da wird auf dem Klavier der individuellen Interessen gespielt. Jeder soll sich seine Arbeitszeit so wählen können, wie es ihm beliebt. In der Praxis wird sich dann allerdings bald erweisen, dass anstelle der erhofften Freiheit die Anpassung des Lebensrhythmus an die Bedürfnisse des Produktionsablaufs tritt.

Wie soll denn solidarisches Handeln noch möglich sein, wenn aufgrund von Rationalisierung, technologischen Neuerungen und individualisierten Arbeitszeiten jegliche Kommunikation zwischen den arbeitenden Menschen unmöglich wird?

Man spricht in der Wirtschaft viel von sogenannten Rahmenbedingungen, die es zu verbessern gelte. Auch menschliches Zusammenleben und solidarisches Verhalten müssen durch bestimmte Rahmenbedingungen wie Kommunikationsmöglichkeiten und Mitbestimmungsrechte gefördert werden. Solidarität braucht Lebensraum!

Wenn Menschen immer mehr darauf gedrillt werden, sich als unerbittliche Konkurrenten zu begegnen, wenn Lohnsysteme in erster Linie darauf angelegt sind, die Mitarbeiter ständig in gegenseitigem Wettbewerb zu halten, muss man sich über sinkende Gemeinschaftsfähigkeit nicht wundern!

Wer will, dass Gleichgültigkeit und Egoismus überwunden werden, der muss auch in unserer sich rasch wandelnden Zeit mit ihren technologischen Umwälzungen dafür sorgen, dass Menschen sich treffen, miteinander reden, sich verstehen und einvernehmlich zusammenarbeiten können.

Diese Herausforderung richtet sich auch an uns Gewerkschaften. Die gelegentlich beschworene Gefahr, wir könnten uns durch unsere guten Leistungen selbst überflüssig machen, besteht nicht. Die gestaltende Kraft gewerkschaftlicher Solidarität wird auch in aller Zukunft notwendig sein!

Peter W. Küng, VHTL-Zentralpräsident.

VHTL-Zeitung, 1987-10-07.

VHTL-Zeitung > Friedensabkommen. Peter W. Küng. 1987-10-07.doc.